

gegen geht, die sie nicht hat. Aber der Mensch verliert durchs Kriechen Flügel, die er wirklich hat, und alle seine höhere Schwungkraft.“

„Lehnen. — Es ist keine Wand schlechter, um daran anzulehnen, als dein Nachbar. Es mag kein Mensch des andern faules Fleisch gern tragen.“

„Leiden. — Daß der Mensch Vortheile von seinem Leiden ziehen kann, auch das unterscheidet ihn von allen Wesen, die wir kennen. Es ist ein großer Gedanke, durch Leiden sich zu veredeln, aber ein ebenso trauriger, durch Leiden zu verwildern.“

„Lenken. — Der Mensch läßt sich gern lenken, d. h. führen, ohne daß er es fühlt, daß man ihn führt. Ein solches Führen ist des Führers werth und entehrt den Geführten nicht. Aber am Strick läßt sich der Mensch nicht gern führen, bis er zum verachtungswürdigsten Vieh erniedrigt ist.“

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Reiches Leben in Burgdorf.

Burgdorf liegt etwa zwei Meilen nördlich von Bern, im lieblichen Emmenthale. Es ist ein freundliches Städtchen, daß jetzt viel Industrie und Handel treibt. Da es auf Hügeln erbaut ist, sind die Straßen meist bergig; vom Bahnhofe nach dem Schlosse findet namentlich eine große Steigung statt. Der Däne Torliß, der Pestalozzi 1803 besuchte, entwirft eine treffliche Schilderung dieses Ortes.

„Einen bequemern Aufenthalt wie hier würde Pestalozzi gewiß in der ganzen Republik nicht gefunden haben. Hier, in einer kleinen Stadt, in einer angemessenen Entfernung vom Luxus der Hauptstadt, vom Geräusche eines schwelgenden Publikums, von politischen Zweikämpfen und von den Intriguen arglistiger Aristokraten, konnte er in der Stille wirken und doch jedes nothwendige Hülfsmittel bei der Hand haben. Hier, in einem der größten fruchtbarsten und reichsten Thäler der Schweiz, unter den glücklichsten, arbeitsamsten und bravsten aller Berner Völker, konnte er leichter, als an irgend einem andern Orte der Schweiz, wo alle Bedürfnisse des Lebens aus natürlichen Gründen sehr theuer sind, die vielen Ausgaben seiner großen Haushaltung bestreiten. Sieht es auch in der Schweiz überhaupt sehr elend mit allem dem aus, was Erziehung und Aufklärung, religiöse und politische Toleranz und Denkfreiheit betrifft, so wohnte doch Pestalozzi hier an einem Orte, an dem er

am wenigsten fürchten durfte, daß ihm von Seiten des Staats oder der Kirche unüberwindliche Hindernisse in den Weg gelegt wurden.

Und nun die herrliche Natur nahe und ferne! Wie soll ich die Mannichfaltigkeit und Abwechselung, das Erhabene und Schöne des Umkreises beschreiben, den man von Pestalozzi's Wohnung überschaut. Tausend Mal habe ich von dieser Stelle die malerisch schönen Partien der Gegend betrachtet, und jedesmal ergözte sich mein Auge bei diesem Anblicke mit neuem Interesse.

Der Emmesfluß, von dem das ganze Thal den Namen hat, bespült den Fuß des Felsens, auf dessen Anhöhe das Schloß gebaut ist, und gibt den Jünglingen des Instituts die vortrefflichste Gelegenheit zum Baden und Schwimmen. Die vielen Arme des Flusses setzen eine Menge Säge- und andere Mühlen in Bewegung, wässern die reichen Matten durch hie und da angebrachte Schleusen und verschönern die Gegend unbeschreiblich. An der Oeffnung zweier waldiger Bergreihen und am Eingange des Thales liegt Burgdorf, umgeben von lächelnden Gärten, schattigen Promenaden und unzähligen Anhöhen, Hainen und Lusthäusern. Mit einem Worte: das Burgdorfsche Schloß liegt in einem reizenden, wollüstigen Elysium, welches wir wegen der ungemeinen Fruchtbarkeit und sorgfältigen Kultur der Erde und wegen der üppigen, abwechselnden und entzückenden Natur der liebste Fleck des Kantons Bern ist. Gegen Nordwest begleitet das Auge in einer Entfernung von drei Meilen eine lange Reihe der Juralette und dieser gegenüber erblickt man in einer Entfernung von sechs bis acht Meilen die majestätischen Eisberge, die besonders im Glanze der Abendsonne ein Schauspiel gewähren, deren Herrlichkeit ich mit nichts in der Welt zu vergleichen weiß. Von Burgdorf aus erblickt man in der hohen Alpenkette des Berner Oberlandes das Schreckhorn, das Finsteraarhorn, Jungfrau, Eiger, Mönch und Grindelwald. Nichts in der Welt hatte mich jemals so gewaltig ergriffen, wie der erste Anblick dieser Gebirge. Erst am sechsten Tage nach unserer Ankunft in Burgdorf war die Luft so durchsichtig geworden, daß sie sich zeigten. Duß, der mich mit dieser erhabnen Naturscene überraschen wollte, wartete den günstigsten Augenblick ab und ging, wie vom Zufall geleitet, mit mir an das Fenster, von dem man die Aussicht hatte. Sprachlos und erstaunt starrte ich vorwärts und wußte selbst nicht, was ich aus dem machen sollte, was Himmel und Erde mit einander zu verbinden schien. Der Anblick war zu groß, die Herrlichkeit, die sich so plötzlich dem Auge darstellte, zu blendend, als daß ich mich orientiren konnte. Jede Vergleichung fiel hinweg, und anstatt mich bei diesem beispiellosen Schauspiele über das Gewöhnliche und Eingeschränkte zu erheben, so fühlte ich mich gleichsam wie vernichtet und entwaffnet. So groß sah ich noch nie den Schöpfer in seinen Werken, nie die kühnste Einbildung von

der Wirklichkeit übertroffen. So weit entfernt, und doch so nahe! Welcher Umfang und welche Masse!"

Ja, sie ist unbeschreiblich schön, diese Herrlichkeit der Natur, die man von hier aus überschaut! Als ich Burgdorf im Spätsommer 1870 besuchte, habe ich dort hohes Entzücken getrunken. Ich hatte auch das Glück, im Schlosse selbst noch einen Schüler Pestalozzi's aus der Burgdorfer Zeit anzutreffen, Herrn alt Gerichtsschreiber (Regierungsrath a. D.) Schweizer, der mir bereitwillig alle die Räume zeigte, in denen Pestalozzi gelebt und gewirkt; sie sind jetzt zu Amtswohnungen und Bureau's für die Verwaltungs- und Gerichtsbehörden eingerichtet.

Das Schloß erhebt sich an dem südöstlichen Theile der Stadt auf einem isolirt stehenden Felsen etwa 40 Meter hoch hart an den Ufern der Emme, nach dieser zu steil abfallend. Der Weg führt in einem Bogen ziemlich stark ansteigend von der Stadt ins Schloß, auf beiden Seiten von zwei Mauern eingeschlossen. Durch eine ziemlich breite Mauer und dann durch eine zweite Einfahrt, die unter einem Thurme hinweg führt, tritt man in den ziemlich geräumigen Schloßhof, der fast ganz von zweistöckigen Gebäuden und nur auf der südöstlichen Seite von einer breiten Brüstungsmauer, die den Blick ins Thal frei läßt, eingeschlossen ist. Alte Bäume breiten ihre schattigen Zweige fast über den ganzen Schloßhof aus. Ein Franzose, der seine Knaben der Pestalozzi'schen Anstalt anvertrauen wollte, nahm sie wieder mit, als er über diese Brüstungsmauer hinweg einen Blick in die Tiefe gethan hatte.

Das alte Schloß selbst läßt keinen bestimmten Baustil erkennen, nicht einmal einen einheitlichen Plan; aber die starken steinernen Mauern schließen schöne, große Räume ein, die sich zu Erziehungszwecken vorzüglich eignen. Vier thurmartige Gebäude von verschiedenem Umfange und ungleicher Höhe ragen über die übrigen Gebäude hervor und geben dem Ganzen einen eigenthümlich ehrbaren Charakter. An der Südostseite sind drei balkonartige Plätze außerhalb der Schloßgebäude in verschiedener Höhe, die jetzt theils als Erholungsplätze, theils als Gemüsegärten benutzt werden; sie lassen den Blick über das ganze Theil frei. Als besonders „luschtiges“ (schönes) Plätzchen zeigte mir Herr Schweizer den Balkon, der den Namen „Känzli“ führt. Ja, es ist herrlich! Zu den Füßen das grüne Thal der Emme mit seinem geschäftigen Leben und Treiben, und im Hintergrunde die ernsten Gipfel des Berner Oberlandes mit ihrem ewigen Schnee, sanft geröthet von den Strahlen der untergehenden Sonne — Schauer der Vergänglichkeit durchrieseln dich, aber auch der unwandelbaren Ewigkeit!

Das Schloß ist fast ganz noch so wie ehemals, nur ein Flügel ist noch angebaut. Wir sahen den geräumigen Speisesaal, in welchem das ganze Institut seine Mahlzeit einzunehmen pflegte, Pestalozzi stets unter den Lehrern und Zöglingen; Herr Schweizer

erinnerte sich noch genau des Platzes, wo auch Mutter Pestalozzi an ihrem Tische zu sitzen pflegte; für gewöhnlich aß sie auf ihrer Stube, sie konnte den Trubel nicht recht vertragen. Dicht neben dem Speisesaale war ihr Zimmer, das sich besonders durch schöne Aussicht auszeichnet; weiterhin an der Südseite war Pestalozzi's Schlaf- und Studirzimmer, an welches sich die Zimmer für die Lehrer schlossen. In dem Gebäude gegenüber hausten die Zöglinge, stets unter Aufsicht von Lehrern; dieses ist jetzt ein Gefängniß geworden.

Uebrigens müssen auch zu Pestalozzi's Zeit einige Räume im Schlosse noch als Gefängnisse gedient haben; Kamsauer, der erste Zögling, erzählt hierüber Folgendes, das auch für Pestalozzi's Persönlichkeit charakteristisch ist: „Dem riesenhaft großen und starken und zu seiner Zeit berühmten Verbrecher Bernhard gab Pestalozzi in Burgdorf jedesmal die Hand, wenn er nach dem Durchbruche eines Gefängnisses nach dem Schlosse zurückgebracht und in ein noch tieferes Gewölbe gesetzt wurde, und sagte ihm: Hättest du eine gute Erziehung gehabt und deine Kräfte auf die rechte Weise anwenden gelernt, so wüdest du ein nützliches Werkzeug der menschlichen Gesellschaft und geachtet sein, statt dessen müssen sie dich jetzt in das Loch stecken und wie einen Hund anketten —, und dann drückte er ihm wohl einen Kronenthaler in die Hand. Mir gestattete er etwa ein Mal, ihn mit Erlaubniß des Gefangenwärters zu besuchen, was ich sehr gern that, so schauerlich das unterirdische Gefängniß war; denn Bernhard war ein merkwürdiger Mensch und aufrichtig.“ —

Im Jahre 1803 waren über 100 Zöglinge in der Anstalt und viele Lehrer, unter den letzteren Weiß, Barraud, Reef, Blendermann, Steiner, Schmid, Lodomus, von Muralt, Hopp, Männi, Jeuri, Niederer. Die Behandlung der Kinder war religiös, ernst, geist- und liebevoll, ohne hemmenden Zwang. Die Betten der Lehrer waren durch die Schlafzimmer der Zöglinge vertheilt, den ganzen Tag über arbeiteten und lebten die Lehrer mit den Zöglingen zusammen. Auch in den Erholungstunden waren die Kinder nicht sich selbst überlassen, die Lehrer machten mit ihnen gemeinschaftlich Leibesübungen, Spiele und Spaziergänge. Auf Reinlichkeit und Ordnung wurde sehr gehalten. Die Nahrung war einfach, aber hinlänglich: zum Frühstück Suppe, zu Mittag Suppe, Gemüse und Fleisch, nach 4 Uhr Brod und Früchte, Abends Suppe und Gemüse. — Um 6 Uhr früh begann der Unterricht. Pestalozzi hielt mit den Kindern die Morgenandacht. Wenn sie versammelt waren, trat er in ihre Mitte und wünschte ihnen einen guten Tag. Dann fing er entweder ein Gespräch mit Einzelnen an, und suchte allmählich die Stimmung des Gemüths zur Andacht und zum Gebet zu lenken; oder er las ein Lied von Gellert vor und knüpfte einige ermunternde Betrachtungen an dasselbe. Auch redete er ge-

wöhnlich vor dem Morgengebet mit einzelnen Kindern besonders und unter vier Augen nach den Bemerkungen, welche ihm die Lehrer über diese Kinder schriftlich mitgetheilt hatten. Pestalozzi soll da gar väterlich, eindringlich und rührend ermahnt, ermuntert, gelobt und gestraft haben, auch die Familienverhältnisse der Zöglinge berücksichtigend. Späterhin ertheilte Pestalozzi selbst keinen Unterricht mehr, dennoch aber war er die Seele in seinem großen Hause; alle Mitglieder liebte er wie Kinder, jeder nannte ihn Vater. Gegen Abend wurde gewöhnlich ein Spaziergang gemacht und nach 9 Uhr zu Bett gegangen. Im Bett sprach gewöhnlich einer von den Zöglingen ein kurzes Abendgebet. Wenn die Kinder zur Ruh waren, so versammelten sich die Lehrer, um sich die Erfahrungen des Tages mitzutheilen und das Beste des Hauses und jedes Kindes zu berathen.

Das Institut erhielt sehr viele Besuche, sogar aus Amerika. Torlitz sagt darüber: „Himmel, wie hat doch ein und das nämliche Interesse so viele und so verschiedene Menschen in dem sonst so wenig bekannten Burgdorf versammeln können! Welches Leben in diesem Gewimmel! Welches akademische Schwärmen! Welche Einfälle und Auftritte! In unserm Kreise wurde Pestalozzi gleichsam verjüngt. Der Mönch vergaß die Strenge seines Ordens; ich glaube, wir hätten die Tauben zum Hören und die Todten zum Leben bringen können. Das längste Leben ist zu kurz, um mir jeden unserer Auftritte zu wiederholen; selbst mit Engelzungen würde ich es nicht vermögen, die tausendfältigen Freuden jener Tage zu schildern.“

Von den Besuchern aus jener Zeit nenne ich nur den H. v. Transee aus Plesland, den spätern Regierungs- und Schulrath Jeziorowski in Plegnitz, die Dänen Ström und Torlitz, Soyaux aus Berlin und den Professor Gruner in Heidelberg. Letztere beiden haben treffliche Schriften über das Pestalozzi'sche Leben und Streben veröffentlicht. Soyaux ist ein aufmerksamer Beobachter gewesen, der mit praktischem Takte sowohl die Schäden, als die guten Seiten der Anstalt erkannte; von psychologischem Scharfblick zeugt seine Charakteristik Pestalozzi's.

„Die Raftlosigkeit seines Strebens zeugt von der außerordentlichen Kühnheit seines Geistes. Aber es war nicht der elastische, heitere, leichte Anflug des Genie's, sondern das gewaltige Emporstreben einer ungebundenen Kraft. . . Es ist eine harte, voreilige Beschuldigung, ihn einen thörichten Schwärmer oder ruhmfüchtigen Reformator zu schelten. An außerordentliche Menschen darf man nicht den gewöhnlichen Maßstab legen, sie müssen aus sich selbst beurtheilt werden. Weil Pestalozzi tiefer fühlt, kühner denkt und muthiger will, als die Menschen unter uns, so soll er zu den Schwärmern gehören! Weil ihm die alten Schulformen gebrechlich erscheinen und er im Gefühl eines edlen Unwillens die Schranken der Gewohnheit durchbricht, um den Unmündigen einen Uebungs-

platz zu erkämpfen, wo sich ihr Geist mit Lust und Freiheit bewegen könne, deswegen soll ihn die Sucht des Reformators regieren! Ich will ihn damit nicht von Irrthümern und Fehlern frei sprechen. Vielleicht findet seine Methode wenig Beifall, aber der Geist seiner Grundsätze, die Tendenz seiner Methode wird gewiß wohlthätig fortwirken. — Man darf den Mann nur persönlich kennen lernen, um besser von ihm zu denken. Das Triebrad seiner Gedanken ist in beständigem und heftigem Umschwunge; er lebt mehr in sich, als außer sich, mehr in seiner Ideenwelt, als in der Wirklichkeit . . . Liebe und Freundschaft füllen sein ganzes Herz aus. Es scheint, als redete er lieber durch Gefühle, als durch Gedanken und Worte zu seinen Freunden und Zöglingen. Ein herzlicher Schlag, ein kräftiger Händedruck, ein wohlwollender Blick, ein dankbares oder theilnehmendes Ergreifen der Hand sind ihm natürlicher, als wortreiche Bemerkungen und flüchtige Einfälle. Was er seinen Hausgenossen ist, scheint er auch dem Fremden zu sein. Er freut sich eines jeden Besuches um so mehr, als der Ankommende Interesse für das Schulwesen verräth. Keine Aufopferung ist ihm zu groß für gute, edle Zwecke. Mit zu weit getriebener Verleugnung seiner selbst und der Seinigen nimmt er viele Kinder unentgeltlich auf. Dankbar gegen Wohltäter, Gehülfen und Freunde zu sein, hält er für seine heiligste Pflicht.“

Im Jahre 1802 ordnete die helvetische Regierung zwei Männer ab, den gelehrten und durch seine Schriften bekannten Dekan Ith, Präsident des Erziehungsrathes, und den gebildeten Apotheker Benteli. Ith hat seinen Bericht veröffentlicht. Die Regierung beschloß, Pestalozzi's Anstalt zu einer Staatsangelegenheit zu machen, bei den politischen Wirren kam es jedoch nicht dazu.

Der Ith'sche Bericht schließt: „Nach einer gründlichen Untersuchung aller Eigenheiten dieser neuen Lehrmethode glauben wir uns in dem Schlusse nicht zu irren: daß in derselben jener wahre Elementarunterricht gefunden sei, dessen Dasein man schon lange geahnt, den man aber bisher vergeblich gesucht hat, jener Unterricht nämlich, der dem Kinde zu Allem Vorübung gibt, der zu allen Künsten und Wissenschaften vorbereitet, der auf alle Stände und Klassen anwendbar und für die völlige Menschenbildung, als erstes Fundament, unentbehrlich ist.“

Ueber die weitem Absichten Pestalozzi's fügt er noch hinzu: „Der Stifter der Burgdorfschen Anstalt, der Erfinder des wahren Elementarunterrichts, nährt für sich keinen höhern Wunsch als den, durch den Ertrag seiner Entdeckung, so weit als es sich mit den heiligen Pflichten gegen die Seinigen vereinigen läßt, sich in den Stand zu stellen, seine übrigen Lebensstage im Kreise helvetischer Waisenfinder zuzubringen und unter Verwendung seines thätigen Einflusses für ihre Erziehung sich bis an

sein Grab der Vervollkommenung der Lehrtät und den Nachforschungen über die Vereinigung derselben mit den Elementen der moralischen Bildung der Kinder zu widmen.“

Das Letzte ist wichtig. Trotz des reichen Lebens in Burgdorf fühlte sich Pestalozzi durch diese Anstalt nicht befriedigt; er wollte eine Waisenanstalt haben. Das geht auch aus folgendem Briefe an Bscholke hervor, den er etwa im Jahre 1803 schrieb:

„Freund! tausend Dank für die Aeußerung deines Herzens, aber ich will und kann meine Zerrüttung keinem Freunde aufbürden. (Bscholke hatte ihn eingeladen, zu ihm zu kommen.) Ich kann, will und soll mich selbst retten, und wenn ich das gethan habe, dann will ich wieder Liebe nehmen von den Menschen. Aber bis ich einmal in einem Stüd ganz mit mir selber zufrieden sein kann, kann auch kein Mensch Ruhe in ein Herz flößen, dessen Ingrimme alle meine Nerven bis zum Zerreißen anspannt. — Hilf mir zum Verkauf meiner Schriften und zum Ziel meines Herzens, zum Armenhaus, in dessen Stille und Schatten ich hinter Schloß und Riegel Ruhe suche. O Freund! Meine Mißstimmung ist unaussprechlich, aber die Mittel zu meiner Selbstständigkeit wachsen mit jedem Tag. — Lebe wohl. Mich umhüllet eine Schwermuth, die sonst nie mein Loos war. Sie wird vorübergehen. — Ich freue mich deiner Liebe. Möchte ich in der Lage sein, Ruhe durch etwas, was außer mir ist, in mich selbst gießen zu können, so würde ich noch mündlich mit dir reden. Doch vielleicht gibt es sich einmal unverhofft, daß wir uns sehen. Lebe wohl. — Pestalozzi.“

Das Ziel seines Herzens, das Armenhaus, sollte er nie erlangen. Auch seine Anstalt in Burgdorf sollte er nicht lange mehr behalten.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Pestalozzi und Bonaparte.

Die politischen Zustände der Schweiz erlangten nicht die nöthige Festigkeit. Seit dem Frühjahr 1798, wo die eine und untheilbare helvetische Republik mit einer Centralgewalt an der Spitze aufgerichtet war, hatte die oberste Regierungsgewalt mehrere Wechsel erfahren; der Parteistreit zwischen Centralisten, welche eine starke Centralgewalt und eine Einschränkung der besondern Rechte der Kantone anstrebten, und den Föderalisten, welche die Selbstständigkeit der Kantone gewahrt wissen und nur eine lose Verbindung derselben unter sich gestatten wollten, dauerte um so heftiger fort, als derselbe von Bonaparte mehr und mehr genährt wurde.